

# Bei Oberlin und Lenz im Steintal

## Ein Besuch im Musée Oberlin in Waldersbach

Volker Schupp

Kürzlich hatte ich Besuch von einem französischen Freund und Germanistik-Kollegen, der auf das 18. Jh. spezialisiert ist, und da die »Innerfranzosen« das Elsass meist wenig kennen, beschlossen wir, dem Oberlin-Museum einen Besuch abzustatten. Früher war das ein Geheimtipp. Im ehemaligen Pfarrhaus konnte man in einer Vitrine einige Utensilien und Autographen von Jean Frédéric Oberlin bewundern. Viel war es nicht.

Heute ist das Haus um einen Anbau erweitert, der von außen nicht stört, und beherbergt ein schönes und reichhaltiges Museum mit den Sammlungen des außerordentlichen Mannes, der sein ganzes Berufsleben dort verbracht hat, und das auch von Deutschland her mehr Besucher verdiente. Die Struktur ist ganz auf den verdienstvollen Theologen und Pädagogen zugeschnitten, der dem Steintal (Ban de la Roche) im Zeitalter der Aufklärung erst die höhere Kultur und Verdienstmöglichkeiten gebracht hat. Als er am 30. März 1767 als Straßburger Städter (dort hatte er noch den Vornamen Fritz) in Waldersbach ankam, lebten die Leute in bitterster Armut, sprachlicher und geistiger Isolation, bei seinem Tod am 1. Juni 1826 konnten sie ihm, dem »Wohltäter des Steintals« »Papa« auf den Grabstein im nahen Fouday schreiben, wie sie ihn bei Lebzeiten genannt hatten.

»Ich bin Soldat, Gott, mein Herr, befahl mir durch meine Obern zu marschieren und in dem armen Steinthal für ihn zu arbeiten...«

Diese Worte aus einem Brief an einen Basler Freund überliefert sein Schüler und Bio-

graph Ehrenfried Stoeber (Vie de J. F. Oberlin, 1831, S. 191).

Es soll hier nicht die segensreiche Tätigkeit des Oberlins dargestellt werden, das leistet das Museum in seinen verschiedenen Abteilungen enzyklopädisch, wenn man sich genügend Zeit nimmt, die Vitrinen und Schubladen zu inspizieren. Alle Aufschriften sind zweisprachig wie Oberlin selber. Man wundert sich, dass noch so viel erhalten ist, an Bildern und Schriften, Utensilien und Modellen. Dazu auch die Darstellung seiner Helfer, des Vorgängers Georg Stuber und der unermüdlichen Louise Scheppler mit ihren Strickschulen für die Mädchen.

Wie Lenz in Georg Büchners Novelle kommt man durch die enge Straße hoch, »die Kirche lag neben am Berg hinauf, auf einem Vorsprung, der Kirchhof drum herum« (Reclam, S. 11). Die Kirche ergreift durch ihre protestantische Schlichtheit; den für uns archaisch anmutenden, eisernen Ofen mit dem langen Rohr muss man sich freilich ebenso wegdenken wie die jetzigen Bänke. Über dem Altar die Kanzel Oberlins, von der auch Jakob Michael Reinhold Lenz, der unglückliche deutsche Komödiendichter des »Sturm und Drang« und Oberlins unfreiwilliger und hilfesuchender Besucher, als Theologie-Kandidat predigen durfte. Rechts von der Kirche war Frau Oberlin beerdigt worden.

Gegenüber dem Pfarrhaus, das sich Oberlin erst gebaut hat, als die Schulen in den zu seiner Pfarrei gehörenden Orten fertig waren, steht die (inzwischen auch erneuerte)



Schule, wie Büchner beschreibt, »man führte ihn (Lenz) über die Straße, das Pfarrhaus war zu eng, man gab ihm ein Zimmer im Schulhause« (S. 7).

»Den 20. [Januar 1778] ging Lenz durchs Gebirg«, so beginnt der auf Oberlins Bericht fußende Text des revolutionären Dichters und hessischen Emigranten in Straßburg und Zürich, Georg Büchner (1813–1837). Die »Schneeflächen« auf dem Hochplateau an seiner Seite waren möglicherweise, was heute »champ de feux« heißt. Wir rätseln über die Bedeutung. Hat es etwas mit dem Weltkrieg zu tun, oder arbeiteten dort Köhler? Im Museum vermutet man, dass dort etwa eine Torfschicht gebrannt hat. Plausibler ist die Erklärung, die Ehrenfried Stoeber gibt: es kommt »du mot patois Champ de fé, en allemand Viehfeld.« (Stoeber, S. 4) Aus mundartlichem »fé« = »Vieh« machte die volksetymologische Umsetzung eben »feu«. Überhaupt der Dialekt. Er war fast unverständlich und trug zur Isolation der Steintäler bei. Nach den ersten Alphabetisierungsversuchen seines Vorgängers brachte Oberlin seinen Pfarrkindern die korrekte französische Standardsprache und wurde dafür von der Regierung geehrt. Er fühlte sich auch geehrt, obwohl, wie er im Dankesbrief versicherte, seine Muttersprache das Deutsche war. Jeder Sprachimperialismus war dem aufgeklärten Theologen fremd. Gewiss, er hat damit der Gegend den historischen Dialekt ausgetrieben, den wir vielleicht gern hören würden. Sein Bruder Jeremias Jacques Oberlin, Professor an der Straßburger Universität, hat ihn in einer im Museum als Faksimile erhältlichen Studie von 1775 bewahrt. Sie ist eine der ganz frühen Studien zur Dialektologie.

Eine große Rolle spielen für Oberlin seine Freunde, zumeist geistige und ferne Freunde, gleichgesinnte und wie er volksbildnerisch

tätige, die er bei den damaligen Verkehrsverhältnissen natürlich weniger oft sehen konnte, als dies heute möglich gewesen wäre. Dazu gehört der Züricher Johann Kaspar Lavater als Theologe, aber auch mit seinen physiognomischen Studien, die Oberlin in der Silhouettendeutung verwendet, die ihn auch mit dem politisch ziemlich gleichgesinnten Abbé Henri Grégoire verbindet. Der hat ihn 1787 in Waldersbach besucht, Lavater dagegen hat er nie zu Gesicht bekommen. Die geplante Reise in die Schweiz 1778 musste nach Besuchen bei Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar, Nikolaus Sander in Köndringen und Johann Georg Schlosser in Emmendingen schon in Freiburg abgebrochen werden, weil Lenz in Waldersbach Probleme verursachte. Und während Abbé Grégoire und Lavater im Museum gut dokumentiert sind, erfährt man von den andern, soweit ich sehe, nichts. Dabei ist ihm Schlosser tendenziell in seiner sozialen Tätigkeit ziemlich gleich gewesen. Nach Lenz heißt nur der Vortragssaal.

Dass der Name Georg Büchner nirgends auftaucht, könnte man ja begründen. Es geht in Waldersbach um die Person Oberlin selber, nicht so sehr um ihr Nachleben. Büchner steht also zu Oberlin wie das Museum selber. Wir Heutige freilich wollen ungern darauf verzichten, – und ganz ohne persönliche Beziehungen ist das Verhältnis ja nicht gewesen, denn Georg Büchners Verlobte Wilhelmine Jaeglé, deren Sorge nach seinem Tod 1837 wir überhaupt die provisorische Zusammenstellung und Abschrift der Lenz-Novelle verdanken, war die Tochter von Oberlins Kollegen Johann Jakob Jaeglé, mit Büchner weitläufig verwandt, der bei Oberlins Tod den Trauergottesdienst hielt.

Nur vom 20. Januar bis 8. Februar 1778 war Lenz in Waldersbach, er predigte wohl zweimal, begleitete Oberlin bei seinen Gängen in





Johann Friedrich Oberlin  
im Alter von 62 Jahren  
(Stich von Ch. L. Schuler aus dem Jahr 1803).

die andern Gemeinden, hatte massive Anfälle von Wahnsinn, versuchte, ein verstorbene Kind namens Friederika wieder zum Leben zu erwecken, badete nachts ruhestörend im kalten Brunnen und verübte mehrere Suizidversuche. Dann musste er mit dem Schrecken der traumatisierten Familie weggebracht werden. Letztlich scheiterte Oberlin an seiner Krankheit, von der er auch nichts wusste, als der junge Mann unversehens zu ihm kam. Wahrscheinlich hat er erst von Schlosser in Emmendingen vom psychischen Zustand seines Schützlings erfahren. Aber nicht nur er allein scheiterte; die Schwierigkeit Lenz nach dem Aufenthalt in Waldersbach, in Straßburg, Emmendingen, Weisweil und Hertingen unterzubringen, zeigt dies zur Genüge. Immerhin hat Oberlin das Bedürfnis verspürt, die Sachlage darzustellen und damit einen Trittstein für ein Werk der Weltliteratur geschaf-

fen. Warum sollte gerade dies aus seinem biographischen Museum ausgespart werden? Haben wir doch da auch Gelegenheit, ihn alltagsdeutsch reden zu hören: »Seien Sie mir willkommen, ob Sie mir schon unbekannt.« – »Ich bin ein Freund von [Kaufmann] und bringe ein Kompliment von ihm,« – »Der Name, wenn's beliebt?« – »Lenz.« – »Ha, ha, ist er nicht gedruckt?« ... (S. 7).

Vielleicht ist der Besuch im Museum deswegen etwas zwiespältig, weil der »Wohltäter des Steintals« überwiegend als pädagogisch motivierter, elsässischer Pfarrer dargestellt ist, der er ja zweifellos vor allem war.

Aber er hatte auch ein paar andere Seiten, selbst wenn sie, wie die Episode Ebenezer, nicht ausgelebt wurden.

Vertriebene Salzburger Lutheraner hatten in Georgia (USA) eine Siedlung gegründet, die sie mit dem biblischen Namen Ebenezer benannten. Oberlin bekam 1774 den Ruf, dort als Pfarrer zu wirken. Angeblich waren 20 000 Seelen ohne Geistliche. Nach langem Bedenken entschloss sich Oberlin, den Ruf anzunehmen. Der Abschiedsbrief an seine Gemeinde war schon geschrieben, nur noch nicht datiert, da verhinderte der Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges die Reise. Wäre es anders gekommen, der Soldat Gottes im Steintal wäre ein amerikanischer »Soldier« geworden.

So verdient der edle Mann zwar ein elsässisches Heimatmuseum, das zeigt, wie sehr er dort über die Zeitgenossen hinausgewachsen ist, aber er verdiente auch eine Partie, die deutlich darüber hinausweist. Oberlins deutsche und schweizerische Freunde hätten etwas mehr Beachtung verdient und dort bei Büchner und Lenz, wo sein Schicksal und seine Schriften die Weltliteratur streifen, hätte durchaus ein neuer Akzent gesetzt werden können, auch wenn diese Schriften



nicht im Museumsfond enthalten sind. Dem deutschen Besucher könnte schon gezeigt werden, wie hoch das Fenster im Pfarrhaus ist, durch das sich Lenz hinunterstürzte. Und man kommt gerade durch das therapeutische Scheitern Oberlins und die daraus folgende Lösung von dem Unglücklichen auf die Idee, ob nicht schon Lenzens rätselhafte »Eselei«, die zu seiner vorherigen Vertreibung aus Weimar geführt hat, eine pathologische Parallele in Waldersbach hat, die dann zum Entschluss Oberlins führte, den Patienten wegbringen zu lassen.

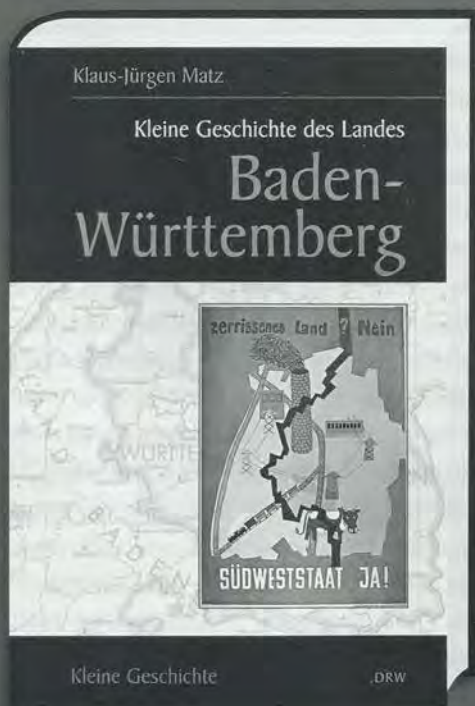
Mit solchen Überlegungen beendeten wir unseren deutsch-französischen Besuch. Ein

Ausflug ins Steintal lohnte sich allemal für jeden, dem die Kultur- und Literaturgeschichte am Herzen liegt. Man erhält am Gezeigten so viel Anregungen, dass man Lust hat, auch an dem, was nicht dargestellt ist, die Wirkungen des besonderen Mannes zu erfahren.



Anschrift des Autors:  
Prof. Dr. Volker Schupp  
Haydnweg 4  
79312 Emmendingen

## Unser Buchtipp · Unser Buchtipp



Klaus-Jürgen Matz



### Kleine Geschichte des Landes Baden-Württemberg

»Knapp und prägnant beleuchtet der Professor aus Karlsruhe, der an der Uni Mannheim Neuere und Neueste Geschichte lehrt, darin die Entwicklung des 1952 gegründeten jüngsten deutschen Bundeslandes von den turbulenten Anfängen bis zum Spatenstich für Stuttgart 21 und dem Amtsantritt von Ministerpräsident Stefan Mappus im Februar 2010.«  
(Der Sonntag)

216 Seiten, 25 Abbildungen, 6 Tabellen,  
Format: 13 x 19 cm, gebunden  
19,90 · € ISBN 978-3-87181-735-9

[www.drw-verlag.de](http://www.drw-verlag.de)

